

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 65 (1978)
Heft: 19

Artikel: Das kindliche Gemüt : ein Stiefkind der pädagogischen Theorie
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chige Kinder dann in der Lage sind, operationale Verfahren bei der Textgestaltung anzuwenden. Das lässt vermuten, dass dadurch die Kommunikation mit anderen, die durch die Anwendung operationaler Verfahren zwangsläufig entsteht, Erkenntnisse gewonnen werden können, die in Einzelarbeit sicher nicht getätigt worden wären.

Schüler und Lehrer, die noch relativ unerfahren sind im Umgang mit operationalen Verfahren und partnerschaftlichen Arbeitsformen, sollten von vornherein in kleinen Schritten planen und sich von den Schwierigkeiten, die mit Sicherheit auftreten werden, nicht gleich entmutigen lassen.

Es empfiehlt sich daher, zunächst nur eine oder zwei Proben in die Gestaltungsprozesse einzuführen und die Schüler in Zweiergruppen arbeiten zu lassen, und zwar in möglichst kleinen überschaubaren Situationen, die vom Lehrer jederzeit überprüft und verändert werden können.

Zu 4. «Schreiben lernt man von anderen, unter Anleitung eines Lehrers, aus der Kooperation mit Klassenkameraden, von Geschriebenem allgemein, also aus der Lektüre ...» sagt Wilhelm Gössmann.

Schriftliche Textproduktion stellt die Verbindung zu anderen sprachlichen Tätigkeiten her, die wir aus der üblichen Trennung des Deutschunterrichts kennen.

Das sind etwa in der mündlichen Gesprächs-erziehung Diskussion, Rollenspiel, Vortrag, mündliche Übung usw., im Bereich der Grammatik Reflexion über Sprache und Sprachgebrauch, im Literaturunterricht/Rezeption von Texten (im weitesten Sinne): Kinderliteratur, Analyse von politischen Texten, Untersuchung von Zeitungen, Interpretation eines lyrischen Gedichts, Kennenlernen poetischer Merkmale und Stilmittel.

Literaturkenntnisse fördern

Die Analyse fremder Texte, ihre Interpretation, das Kennenlernen stilistischer Möglichkeiten und Textsorten fördern nicht nur Literaturkenntnisse und literaturwissenschaftliche Kenntnisse, sondern sie können auch hinführen zu einer bewussteren Gestaltung eigener Texte.

Das heisst nicht, dass Literatur als Vorbild zu verstehen ist, das mehr oder weniger dilettantisch nachzuahmen wäre.

Das bedeutet, dass die Auseinandersetzung mit Literatur im weitesten Sinne die Schüler sensibel machen kann gegenüber der Entstehung und Wirkung schriftlicher Texte, die auch bei der eigenen schriftsprachlichen Gestaltung mitberücksichtigt werden kann und muss. Literatur wird darüberhinaus vom Kind als etwas Machbares und Gemachtes erfahren, das es mit Hilfe seiner eigenen Lebenserfahrung nicht nur mit Hilfe fremder Interpretationen erklären kann.

Sprachunterricht, der

- mit Kindern gemeinsam den Sinn schriftlicher Textgestaltung entdeckt,
- ihnen die Möglichkeit gibt, gesprochene Sprache in den Prozess des Schreibens miteinzubeziehen, mit anderen zu kooperieren sowie das
- Schreiben in einen sinnvollen Zusammenhang mit anderen sprachlichen Tätigkeiten stellt,

trägt in hohem Masse dazu bei, das Gewicht auf den Prozess des Schreibens zu legen und nicht in erster Linie auf die «fertigen Produkte» in Form typischer Schüleraufsätze.

Stehen Spass, Spiel, kreative Anstrengung und Originalität im Vordergrund schriftlicher Textproduktion, so werden gewiss auch die «Produkte» zwangsläufig besser als im herkömmlichen Aufsatzunterricht.

Das kindliche Gemüt – ein Stiefkind der pädagogischen Theorie

Peter Schmid

1. Zur Phänomenologie und Anthropologie des Gemüts

Was ist denn eigentlich das Gemüt? Man spricht in den ständig sich vermehrenden

Fachdisziplinen der Human- und Sozialwissenschaften kaum mehr von ihm. Auch in der Pädagogik, die sich jetzt Erziehungswissenschaft nennt, um ja nicht dem Vor-

wurf der Sentimentalität und Subjektivität ausgeliefert zu sein, ist dieser Begriff so gut wie verschwunden. Er konnte sich zwar in der Dichtung und speziell in unserer Mundart bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber auch da lastet dem Wort «Gemüt» ein gewisser ironischer Unterton an oder es wird, im Zuge der modernen Unterhaltungsindustrie, zu einem Synonym für oberflächliche und unverbindliche Annehmlichkeiten. Wenn wir indessen davon ausgehen, dass dem Gemüt auch heute noch eine Bedeutung im menschlichen Leben und in der Erziehung zukommt, dann müssen wir zurückgreifen auf den ursprünglichen Sinn dieses Wortes.

a) *Zur sprachlichen Herkunft des Gemüts*

«Gemüt» war bis Ende des 18. Jahrhunderts ein Sammelwort, ähnlich und ungefähr gleichen Inhalts wie «Geist» oder «Seele». In leicht abgewandelter Bedeutung wurde es auch zum Sitz des Seelischen und Geistigen, zu einer Art Kraft des Denkens und Empfindens, die Vorstellungen und Ideen auslöst. Erst später also vollzog sich die Scheidung gegen den Verstand. Gemüt und Mut haben übrigens dieselbe sprachliche Wurzel und bezeichneten über das bereits Gesagte hinaus eine allgemeine Seelenstimmung, wie dies ja heute noch in Wörtern wie Schwermut, Frohmüt, Übermut als Varianten dieser Grundbefindlichkeit zum Ausdruck kommt. Ebenfalls in Übereinstimmung mit Mut bedeutete Gemüt auch «Gesinnung» und «Absicht». «Des Gemüts sein» hiess früher dasselbe wie «willens sein». Unter einmütigen Beschlüssen versteht man ebenfalls noch heute Entscheidungen, die aus gleicher Gesinnung und gemeinsamen willentlichen Zielsetzungen hervorgehen.

Allmählich wurde «Mut» zu einer Redensart reduziert, die sich lediglich auf eine bestimmte Haltung in der konkreten Einzelsituation bezieht. Dem Mut im Sinne von Beherrztheit und Kühnheit wurde mehr und mehr ein aktives Moment zugesprochen. Im heutigen Sprachgebrauch steht Mut im Zusammenhang mit einem willentlichen Einsatz aus eigenem Entschluss. Dagegen hat sich das Gemüt eher in entgegengesetzter Richtung modifiziert: es wird scharf getrennt von Geist, Wille und Verstand und im Bereich des emotionalen Lebens angesiedelt. Es ist zum Organ der gefühlsmässigen

Ansprechbarkeit geworden, zur Fähigkeit des pathischen Empfangens in rezeptiver Haltung. Kein Gemüt haben für etwas, heisst so viel wie unempfindlich sein dafür.

Die Tatsache jedoch, dass das Gemüt durch keinerlei Aktivität gekennzeichnet ist und auch nicht willentlich erzeugt werden kann, trägt die Gefahr in sich, es als naturgegeben hinzunehmen und Gefühlsausbrüche und Schwärmereien als dessen unmittelbaren Ausdruck anzusehen. Wo das Gemüt allzu sehr in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerät, wie etwa im Zeitalter der Romantik, ist eine Durchmischung mit Empfindungszuständen, die machbar sind, und Gefühlsaufwallungen, die ansteckend sind, kaum zu vermeiden. So soll Goethe einmal unwillig ausgerufen haben, die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreissig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen¹. Nimmt man ein Wort zu oft in den Mund, so verflacht sein Inhalt. Die angepriesene Gemütlichkeit ist in der Regel etwas sehr Ungemütliches, weil die trunkene Fröhlichkeit und die leichte Muse ein nachhaltiges tiefes Erleben und ernste Besinnung vertreiben.

Dieser kleine, sprachgeschichtliche Exkurs nimmt schon eine ganze Menge wichtiger Einsichten über das Wesen des Gemüts vorweg. Die vorläufigen Ergebnisse seien wie folgt zusammengefasst:

1. Wir verstehen unter Gemüt die Fähigkeit, sich von etwas gefühlsmässig ansprechen zu lassen. Es setzt ein Offensein für Erlebnisse und Gehalte voraus, im Unterschied zu Wille und Intellekt, die mehr auf ein aktives Bewältigen und Formen der Welt abzielen.
2. Die ursprüngliche Bedeutung des Gemüts weist uns darauf hin, dass ein reifes Gemütsleben sich nur in enger Verbindung mit Wille und Intellekt entfalten kann.
3. Gemüt ist nicht einfach die Summe von körperlichen Empfindungen und statischen Gefühlszuständen, sondern es wird in seiner Ergriffenheit zu einer schöpferischen Kraft, die Denken und Handeln beflügelt.
4. Gemüt ist nicht machbar, ja es entschwindet für denjenigen, der sich willentlich darum sorgt und bemüht.
5. Gemüt haben heisst nicht einfach fröhlich

und lustig sein; Gemüt schliesst Ernst und Tiefe des Erlebens nicht aus.

b) *Gründe des Misstrauens gegenüber der menschlichen Emotionalität*

Um Zugang zu finden zum emotionalen Bereich des menschlichen Lebens im allgemeinen und zum Wesen des Gemüts im besonderen, ist es notwendig, erst einmal nach den Gründen zu fragen, welche alles, was mit gefühlsmässiger Ansprechbarkeit zusammenhängt, haben suspekt werden lassen. Es scheinen mir hauptsächlich deren vier zu sein:

1. Es gibt verschiedene Zeitepochen und philosophische Strömungen, die dem Gefühlsleben nicht eben viel Achtung und Wertschätzung entgegengebracht haben. Es würde zu weit führen, alle diese Ansichten hier aufzuzeigen, weshalb ich mich auf einige Gedanken aus der Aufklärungszeit und gewisse Tendenzen des Rationalismus beschränken möchte, die sich bis in die Gegenwart hinein sehr nachhaltig ausgewirkt und teilweise in Extrempositionen verfestigt haben. In Verkenning der Eigenart emotionaler Funktionen wurde dem menschlichen Verstande ein über Gebühr grosses Gewicht im Leben und Erkennen beigemessen. Schon Leibniz betrachtete das Fühlen lediglich als ein verworrenes Denken und Begreifen, das auch nicht annähernd an die Klarheit und Zuverlässigkeit intellektueller Einsicht heranreiche. Und Kant hat gar dem Gefühl jegliche Erkenntniswirksamkeit abgesprochen und es zur blossen sinnlichen, d. h. von körperlichen Empfindungen abgeleiteten Zuständlichkeit herabgesetzt, welcher keinerlei geistige und ethische Bedeutung zukomme. Nun ist es allerdings auch das Verdienst Kants, erkannt zu haben, dass ebenso dem logischen Verstand Grenzen gesetzt sind, was allerdings in gewissen neopositivistischen Kreisen der Gegenwart scheint vergessen zu werden, denn nach wie vor herrscht eine ausserordentliche Betriebsamkeit in den sogenannten wertfreien Disziplinen der Human- und Sozialwissenschaft. Es ist nur verwunderlich, wie sich gerade in Kreisen, welche die emotionalen Funktionen in den Bereich der Mystik verbannen, erst recht ein fast fanatischer Glaube an jene verdünnte Form von Wissenschaftlichkeit breit macht.

2. Hin und wieder gab es auch Zeiten, in welchen das Gemütsleben in verhängnisvoller Weise gekoppelt und verwechselt worden ist mit sektiererischer Schwärmerei, irrationaler Instinktverherrlichung und Blut- und Bodenromantik. Man fürchtete nach den Folgen eines Nationalsozialismus fortan das Feuer der Affekte, das, einmal entfacht, nicht mehr unter Kontrolle zu bringen sei. Derweilen verhält es sich doch so, dass Gefühlseruptionen gerade dort überhand zu nehmen drohen, wo Gefühle verdrängt werden und dadurch notwendigerweise primitiv und unberechenbar bleiben.

3. Was den Menschen gefühlsmässig anspricht, geht ihm besonders nahe. Erfahrungen im emotionalen Bereich haben Konsequenzen für unser Leben, was beim Erwerb von Wissensstoff und einer bloss äusseren Befolgung von Vorschriften keineswegs der Fall zu sein braucht. Wer das Gefühlsleben integriert, ist häufiger Bewährungsproben ausgesetzt. Nur wer mit sich selber aufrichtig ist, kann das Gefühlsleben ernst nehmen. Und dies erfordert freilich einigen Mut.

4. Weiteres Misstrauen erwächst den Gefühlen durch ihre Nähe zum Ich, was sie oft als Spielformen von Triebhaftigkeit erscheinen lässt. Davon zeugen unter anderem Sprichworte wie: «Liebe macht blind» – oder: «Klar sieht, wer von ferne sieht, und nebelhaft, wer Anteil nimmt» (Laotse). Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass bestimmte Gefühle eng mit den Antrieben verquickt sind. Das spricht aber nicht allgemein gegen sie, wohl aber für die Notwendigkeit, auch innerhalb des menschlichen Gefühlslebens verschiedene Stufen und Qualitäten voneinander zu unterscheiden.

c) *Die Verschiedenheit der gemütsmässigen Ansprechbarkeit*

Das menschliche Gemütsleben ist durch eine ganze Reihe von Vorurteilen in ein falsches Licht geraten, und zwar deshalb, weil man die Eigenschaften bestimmter Gefühlsqualitäten auf die gesamte menschliche Affektivität ausgedehnt hat. Demgegenüber wäre jetzt zu zeigen – und dies hat übrigens Max Scheler in seiner Phänomenologie der Gefühle in hervorragender Weise herausgearbeitet –, dass fundamentale Unterschiede innerhalb des emotionalen Bereichs vorliegen und dass in bestimmten Gefühlskate-

gorien Sachverhalte erfüllt werden, die man in der Regel nur dem angeblich zuverlässigeren Denken oder Wollen zubilligt. Was man den Gefühlen für gewöhnlich unterstellt, trifft gerade für die wichtigsten und erzieherisch besonders relevanten unter ihnen nicht zu. Dies sei hier im einzelnen erörtert:

1. Den Gefühlen wird nachgesagt, sie seien besonders abhängig von äusseren Situationen und Einflüssen und könnten, wo sie die allgemeine Lebensgrundstimmung bewirken, keinerlei Kontinuität und Ausgeglichenheit gewährleisten. Das lässt sich allerdings von den Gefühlen der Lust und Unlust nicht bestreiten, soweit diese eben an bestimmte Gegenstände ausserhalb von uns und die durch sie ausgelösten Sinnesempfindungen gebunden sind. Aber schon Freude schwindet weder mit der Änderung der Witterungsverhältnisse noch ist sie vom Wohlstand abhängig. Und für die Heiterkeit, die Gelassenheit oder den Humor ist es geradezu charakteristisch, dass diese trotz unerfreulichen Lebenssituationen bestehen bleiben können und ihre Unabhängigkeit zu bewahren vermögen.

2. Auch die Meinung, Gefühle seien augenblicksgebunden und von besonders zerbrechlicher Wesensart, trifft nur für die auf äussere Gegenstände und Situationen angewiesenen Gefühlsempfindungen zu. Das Prinzip der Stoa: Verliebe dich in nichts, denn alles ist vergänglich – geht aber entschieden zu weit. Liebe von der rechten Art vermag gerade über die reale äussere Verbundenheit und gewisse momentane Vorzüge hinaus zu bestehen. Tiefe Ergriffenheit des Gemüts dauert über das sie auslösende aktuelle Ereignis hinaus an, z. B. im Erlebnis von Kunst oder ganz allgemein in jedem staunenden Innehalten.

3. Den Gefühlen wird ferner im herablassenden Sinne vorgeworfen, sie seien «subjektiv», und man meint damit, sie seien Privatsache jedes einzelnen, ihre Wirksamkeit bleibe auf das Individuum beschränkt. Dieses Isoliertsein trifft aber auch nur auf die materiell gebundenen Gefühle zu. Ich kann durch meine Anteilnahme einen andern nicht von Schmerzen befreien oder den gleichen Apfel geniessen, den der andere isst. Aber schon bei Trauer können verschiedene Formen des Mitgefühls Entlastung bringen. In

diesem Sinne ist der Ausspruch, geteiltes Leid ist halbes Leid, keineswegs nur ein billiger Trost. Auch echte Freude und wahres Glück durchbrechen die Vereinzelung des Subjekts und wirken gemeinschaftsfördernd, indem sie auf andere Menschen übergreifen: Geteilte Freude ist doppelte Freude.

4. Gefühle sind weder überflüssiger Luxus noch störendes Anhängsel, sondern ein tragendes Element für ein menschlich erfülltes Leben. Heiterkeit und Frohmut ergreifen von der ganzen Person Besitz, beflügeln ihren Willen und durchwärmen ihr Tun. Eine positive Gemütsverfassung bewirkt somit etwas, entwickelt eine Dynamik, erweitert und bereichert das Leben, eröffnet neue Horizonte.

5. Noch weit verbreitet ist die Ansicht, Gefühle stören oder beeinträchtigen das Leben und seine Zielsetzungen. Nun stimmt es zwar, dass man zum Beispiel körperliche Schmerzen ganz erheblich weniger empfindet, wenn man die Aufmerksamkeit von ihnen wegwendet. Jedoch mit dem Kummer, der Trauer und der Verzweiflung verhält es sich genau umgekehrt. Wo man sie nicht wahrhaben will und verdrängt, melden sie sich nur um so unerbittlicher. Kierkegaard hat recht, wenn er sagt: «Nicht verzweifelt sein kann gerade heissen, dass man verzweifelt ist»². Wo wir bedrückende Gefühle und belastende Konflikte zu ignorieren versuchen, nehmen Druck und Belastung eher noch zu. Erst die ernsthafte Auseinandersetzung mit ihnen verschafft Erleichterung.

6. Ähnlich verhält es sich mit den positiven Gefühlen und Grundstimmungen. Nur führt dies hier zu den umgekehrten Konsequenzen. Es bekommt der Freude, der Heiterkeit oder der Glückseligkeit nicht gut, wenn man zu viel Aufhebens von ihr macht. Sie pflegen, wiederum im Unterschied zu den mehr peripheren, sinnlichen Gefühlen der Lust – wie Scheler sagt – «vor den Strahlen der Aufmerksamkeit... völlig zu zergehen»³. Es ist ein grosser Irrtum zu glauben, ein Mensch, der seinem Gemüt den ihm zukommenden Platz im Leben einräumt, sei deswegen ein gefühlsüberschwänglicher Mensch. Wer mit Gefühlen hausiert und sie zur Schau stellt, muss notwendig an der Oberfläche bleiben. Wer wirklich in der Tiefe angesprochen ist, hat es nicht nötig, dies

unablässig vor aller Welt zu demonstrieren.

d) *Kriterien der Gemütsreife und der Gemütspflege*

Aus diesem kurzen Abriss einer Phänomenologie der Gefühle lassen sich nun eine ganze Reihe von Grundzügen und Haltungen erkennen, die einem reifen Gemüt entspringen und zugleich auch die Kriterien für eine erzieherisch sinnvolle und wünschbare Gemütspflege abgeben. Ich fasse das in fünf Punkten zusammen:

1. Ein differenziert ansprechbares Gemüt wird bald einmal bemerken, dass Unterschiede im gefühlsmässigen Erleben vorhanden sind. Es gibt Gefühle und Sensationen, die für den Moment sehr stark ansprechen und berauschen, aber doch auch rasch wieder abklingen und das drohende Umsichgreifen eines darunter verborgenen sinnentleerten Daseins nicht zu verhindern vermögen. Ein reifer Mensch wird sich hingegen mehr und mehr jenen Erlebnissen und Gehalten zuwenden, von denen er über den Augenblick hinaus ergriffen und erfüllt wird, weil er damit seinem Leben über den zeitlichen Wechsel der Stimmungen und Ereignisse hinaus Stabilität und Stetigkeit zu geben vermag. – In der Erziehung müsste es darum gehen, den Kindern nicht einfach zu verbieten, was uns ihrem Gemüte nicht würdig genug erscheint, sondern sie vielmehr behutsam auf das hinzuführen, was auch sie so gut wie wir auf die Dauer zu schätzen wissen. Zum Glück zwingen können wir sie freilich nie.

2. Die Wirkungen echter Ergriffenheit des Gemüts bleiben nicht auf das Subjekt beschränkt, sondern werden zu einer Stütze in der aktiven sittlichen und sozialen Lebensbewältigung. Es sind Zwischenfälle, die vielleicht für den Moment als störend empfunden werden, sich jedoch im ganzen gesehen positiv auf Haltung und Lebensgrundstimmung auswirken. – Gemütspflege in Erziehung und Unterricht setzt die Fähigkeit voraus, solche Augenblicke zu bemerken, und den Mut, zu ihren Gunsten auch einmal ein bereits vorgenommenes Ziel zurückzustellen und die Arbeit zu unterbrechen, wenn im Kinde etwas angerührt worden ist. Nach solchen Erlebnissen kehren nämlich die Kinder wieder um so beschwingter und leichter an ihre Aufgabe zurück.

3. Gemütsreife bedeutet ferner Offenheit und Aufrichtigkeit gegenüber belastenden Gefühlen und Konflikten. Nur wer diesen die volle Aufmerksamkeit zu gewähren vermag, kann sie bewältigen, ins Leben integrieren und versichert sein, dass sie nicht stets von neuem das Leben durchkreuzen. – Wir haben allen Grund dazu, auf die Gefühle und Stimmungen unserer Kinder einzugehen, damit diese selbst ihr Gemütsleben ernst nehmen und es künftig nicht der Verdrängung, der Verarmung oder der Verrohung ausliefern.

4. Gemütsreife ist demjenigen zu attestieren, der auch jene Gefühlsqualitäten angemessen beachtet, die mit der Befriedigung von Antrieben und Bedürfnissen verbunden sind. Sie sollten zum Ausdruck eines viel tieferen und nachhaltigen gefühlsmässigen Erlebens werden. Was Wohltut und Freude macht, braucht nicht zum vorneherein verdächtig zu sein. Sexualität kann und soll sichtbare Sprache der Liebe sein, und das äussere Eigentum erschliesst möglicherweise einen Zugang zu innerem Reichtum. Der gemütsreife Mensch verachtet die Sinnlichkeit in ihrer Vielfalt nicht, sondern versteht es, ihr den zukommenden Platz im Leben zuzugestehen, sie zu integrieren, aber auch zu beschränken. Auf all dies hätte eine erzieherisch relevante Gemütspflege zu achten.

5. Wer sein Gemütsleben ernst nimmt, betreibt weder einen Kult damit noch macht er daraus viel Aufhebens. Die Stärke der gefühlsmässigen Ansprechbarkeit ist noch kein Indiz für Qualität und Tiefe der Ergriffenheit, im Gegenteil: wahrhaft Erfüllendes begegnet einem in beschaulicher Ruhe und stiller Besinnlichkeit. Es geht nicht an, den Laisser-faire-Stil in der Erziehung und die unbegrenzte Ausgelassenheit im Unterricht unter Hinweis auf das kindliche Gemüt zu rechtfertigen, denn im Lärm und Widerstreit der notwendig an der Oberfläche bleibenden Gefühle werden die feineren Regungen übertönt und erdrückt.

2. Der Stellenwert des Gemüts im Leben

Soweit es zutrifft, dass das Gemüt sich nicht befehlen lässt und seine Gehalte erst dann unverfälscht zur Anschauung gelangen, wenn man sich ihnen öffnet, nicht aber sie

zu erstreben trachtet, hat sehr wohl noch anderes daneben im Leben Platz. Das Gemüt bedarf geradezu einer Ergänzung, weil es sonst gar bald überall seine Ansprüche stellt und schliesslich nirgends mehr ernst genommen wird. Das Gemüt ersetzt weder den kritischen Intellekt noch den aktiven Willen, aber deren wechselseitige Auseinandersetzung mit dem Gemüt lässt Bedeutung und Grenzen aller drei erkennen.

a) *Gemüt und Intellekt*

Das Gemüt kann daher nicht gegen den Intellekt ausgespielt werden. Wo der Intellekt Absolutheitsansprüche stellt, wird er selbst zu einem sehr emotionsgeladenen Ersatzglauben. Es will mir scheinen, dass gewisse Zweige der Wissenschaft sich einen geradezu unwissenschaftlichen Nimbus der Unantastbarkeit zugelegt haben. Ihre Vertreter verschanzen sich hinter angeblich exakten Experimenten und Resultaten, um sich den Zweifeln und Anfechtungen ihres Gemüts zu entziehen. Aber wer möchte schon so anmassend sein, die Göttin «Wissenschaft» vom Sockel zu stossen! Hinter dieser wissenschaftlichen Akribie verbirgt sich oft ein naiver und starrer Glaube an irgendwelche imaginäre Ordnungen und Systeme, welche die bestehenden Verhältnisse von Grund auf zu ändern vermöchten. – Nur der Mensch darf derselbe bleiben und seine Vorurteile – auch gegenüber seinem Gefühlsleben – behalten. Seine emotionale Unreife wird auf keinen Fall beachtet, solange das Gemüt ohnehin wenig gilt.

Das soll beileibe nicht auf die Verherrlichung und Überschätzung des emotionalen Lebens hinauslaufen. Wir brauchen nicht dem Gemüt zu überantworten, was der Intellekt sehr wohl zu lösen imstande ist. Wir brauchen nicht wegen jeder Denkaufgabe den Gemütsnotstand auszurufen. Der Intellekt hat nämlich die vorzügliche Aufgabe zu übernehmen, unser Gemütsleben von all dem zu reinigen, was blosser Schwärmerei und falsches Bekenntum ist. Das gilt insbesondere für die reifste Form der gemütsmässigen Ergriffenheit, den Glauben. Glaube ist nicht kritikloses Hinnehmen von Aussagen, nicht ein Fürwahrhalten von Dingen, die der Intellekt zu widerlegen vermag. Glaube ist insofern «höher als alle Vernunft», als der Intellekt ohnehin nur in Fra-

ge zu stellen vermag, was noch nicht echter Glaube ist.

b) *Wille und Gemüt*

In ähnlicher Weise, wenn auch mit etwas anderer Akzentuierung, sind Wille und Gemüt wechselseitig aufeinander angewiesen. Unter Wille verstehe ich die Fähigkeit, unabhängig von Antrieben und Bedürfnissen sich für eine Aufgabe zu entschliessen und sie auch durchzuführen. Aufgaben sind Forderungen, die wir uns selber stellen oder mit denen uns das Leben konfrontiert, in der Gemeinschaft, in der Arbeit, oft in Situationen, die uns nicht immer gelegen kommen. Wir haben die Freiheit, uns zu ihnen zu bekennen oder ihnen auszuweichen. Man neigt heutzutage sehr oft zum letzteren und beruft sich dabei auf das Gemüt. Vom Willen ist auch nur selten die Rede, und was von ihm noch übriggeblieben ist, der Appell an Leistung und Verzicht, steht nicht gerade hoch im Kurs, wiederum aus der falschen Annahme heraus, sie seien Widersacher des Schöpferischen. Leistung kann natürlich sehr wohl zum reinen Selbstzweck entarten, wenn nur aller Ehrgeiz daran gesetzt wird, sie stets von neuem zu übertreffen. Rückt solches Aktivitäts- und Erfolgsstreben in den Mittelpunkt des Lebens, dann führt dies freilich zu einer erzieherischen Fehlhaltung, die dem Gemüt wenig Chancen lässt. Doch wer glaubt, man dürfe dem Kinde nicht zumuten, wofür es nicht gerade «motiviert» ist, der macht sich die Sache ebenfalls zu leicht. Was das Gemüt nachhaltig und in der Tiefe anzusprechen vermag, liegt nicht offen zutage. Neigungen und Interessen sind nicht einfach da, sie müssen geweckt werden. Durch jedes Wagnis steht auch reicheres Erleben in Aussicht. Während der Intellekt darauf zu achten hat, dass das Gemüt nicht auf Bereiche übergreift, die ihm nicht zustehen, trägt der Wille dazu bei, dem Gemüt mehr und mehr dessen ureigenste Welt zu erschliessen. Das Motto: «Wer wagt, gewinnt» ist darum mehr als ein Werbespruch der Lotterie. Es kann heissen: Nur wer sich im Leben für Aufgaben einsetzt, manch Wagnis und Verzicht in Kauf nimmt, lernt das Leben, und was es an Gehalten zu verschenken hat, erst kennen. Dennoch bleiben Wille und Einsatz gegenüber dem, was sich im Gemüte regt, etwas Vorletztes.

Oft genug macht es irrtümlicherweise den Anschein, als wäre es genau umgekehrt, als wäre die Berücksichtigung der gemütsmäßigen Ansprüche nur so lange gut genug, als Arbeitskraft und Leistungskapazität davon angekurbelt werden. Freizeit wird damit zur blossen Erholungszeit, zur Arbeitspause degradiert. Sie hätte aber ihren eigenen Wert, den sie sich gar nicht erst von ökonomischen Zwängen borgen muss, auch wenn sie sich freilich in positivem Sinne auf den Arbeitsalltag auswirkt. Es ist zweifellos eine wünschenswerte Nebenwirkung des Gemüts und ein Kriterium seiner Echtheit und Tiefe, wenn es den Willen aktiviert – aber dies ist nicht sein eigentlicher Zweck. Dieser liegt einzig in der Erfüllung des Lebens, welcher der Wille zu dienen hat. Auch wenn dieser Wille im wechselseitigen Reifungsprozess mit dem Gemüt des Mühevollen und Schweren entledigt wird, tut dies seiner Sittlichkeit keinerlei Abbruch.

c) *Aspekte eines vernachlässigten Gemütslebens*

Wille und Intellekt tragen, jeder auf seine Weise, indirekt zur Reifung des Gemütslebens bei. Ihre Aufgabe bleibt freilich darauf beschränkt, den Boden zu bereiten, damit auf ihm etwas Neues zum Leben erweckt wird. Ob auf diesem Boden schliesslich auch etwas wächst, ist damit noch nicht garantiert. Wer dem Gemüt die ihm zukommende zentrale Bedeutung fürs Leben beimisst, muss in der Erziehung eine gewisse Selbstbescheidung aufbringen, muss anerkennen, dass das, wessen der Mensch vor allem bedarf, weder machbar noch planbar ist, dass wir das, was den Menschen erst zum Menschen macht, durch unsere aktiven Vorkehren nicht selbst hervorzubringen vermögen. Aber dies darf noch lange kein Grund sein, diesen Boden nicht zu nähren, ihm vorzuschreiben, was er zu produzieren habe oder ihn gar dem Wildwuchs des Zufalls zu überlassen. Damit sind nun bereits bildhaft drei fragwürdige Erziehungsstile und Lebensgrundformen aufgezeigt, die in verschiedener Weise das Gemütsleben vernachlässigen. Ihre Folgen sind: Gemütsverarmung, Gemütsverdrängung und Gemütsverrohung.

Der *Gemütsarme* geht achtlos an dem vorüber, was ihn im Leben dauerhaft und in

der Tiefe anzusprechen vermöchte. Es fehlt ihm das Sensorium für die tragfähigen Gehalte, die sich trotz ihrer zentralen Bedeutung nicht spektakulär kundtun und nicht unausweichlich aufdrängen. Solche Menschen sprechen gefühlsmässig nur auf stärkere Dosen an. Sie vermögen auch den sittlichen Belangen im Leben nicht den richtigen Stellenwert zuzumessen, und zwar nicht unbedingt, weil ihnen die Gebote zu anstrengend sind, sondern weil sie bei noch so viel Willen zur Überwindung und Selbstdisziplin innerlich leer ausgehen. Um sich dann für solche oft unvermeidbaren Verzichtleistungen schadlos zu halten, neigen sie zu Neugier und Sensationshunger. Gemütspflege im erzieherisch wünschbaren Sinne hat es hier besonders schwer, weil die wirklich dauerhaften, innerlich bereichernden Werte nicht zwangsläufig mit den Gütern und Vorkehren, an denen sie zur Darstellung gelangen, auch übertragbar sind.

Unter *Gemütsverdrängung* verstehe ich eine Tendenz, emotionale Inhalte, gleich welcher Qualität und Tiefe, aus der Lebensgestaltung auszusperrten. Sie basiert auf einer Skepsis gegenüber allem Emotionalen, das generell als gefährlich, unberechenbar triebhaft und damit höheren Zielen als feindlich und hinderlich angesehen wird. Das Moralische in Form strenger Gebote und als straffende Instanz wird zum Mittelpunkt einer asketischen Lebensführung, in welcher man das Angenehme verbietet, dem Mühelos-Leichten misstraut und die Freude verachtet. Aber damit wird nicht verhindert, dass die niedergehaltenen und verdrängten emotionalen Kräfte unterschwellig doch wirksam bleiben und in ihrem primitiven Rohzustand undifferenziert und unberechenbar sind. Sie werden sich verstohlen im Geheimen, aber dann um so massloser zu ihrem Recht verhelfen.

Während Gemütsverdränger nach aussen hin angepasst erscheinen, auch wenn sie ihre Emotionalität nicht wirklich in der Gesamtpersönlichkeit integriert haben, neigen *Gemütsverrohte* dazu, ihrer gesamten Affektivität zuviel Aufmerksamkeit zu schenken und in ihren Stimmungen und Empfindungen zu schwelgen. Weil sie sich bewusst in Emotionen hineinsteigern, ja sie anzustreben versuchen, treten dann die tieferen Schich-

ten des Gemüts, die sich solchem Ansinnen entziehen, in den Hintergrund. Eine vielleicht anfangs noch mit echten Gehalten durchzogene Ergriffenheit schlägt einfach in Trance und Erregung, in Ekstase und Hysterie um. Solche Menschen neigen zur Demonstration ihrer Gefühle und zur uneingeschränkten Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

3. Die Pflege des kindlichen Gemüts

In den vorangegangenen Erläuterungen haben wir uns der anthropologischen Betrachtungsweise bedient, um das Wesen des Gemüts und dessen Stellenwert im Leben besser verstehen zu können. Die dabei zutagegeforderten Ergebnisse und Grundsätze treffen auf den Menschen im allgemeinen, gleich welchen Alters und Geschlechts, zu. Wenn hingegen von Kriterien der Gemütsreife die Rede ist, denkt man dabei unweigerlich an verschiedene Reifestufen, die der Mensch im Laufe seiner Entwicklung zu durchschreiten hätte. Dies trifft auch insofern zu, als der Mensch sein ganzes Leben lang auf dem Wege ist und weder Verstand, Wille noch Gemüt je vollkommen sind. Aber es wäre falsch, daraus abzuleiten, das Kind sei zum vorneherein weniger gemütsreif als der Erwachsene. Wenn man schon von einer Idealvorstellung von Gemütsverfassung ausgehen will, der man sich dann sukzessive annähern sollte, so müsste man sie auf die grundsätzlichen anthropologischen Kriterien beschränken und darf sie nicht auf inhaltliche Verbindlichkeiten und entwicklungsbedingte Ausgestaltungen ausdehnen. Wir Erwachsene stehen oft in der Versuchung, dem Kinde aufzwingen zu wollen, was es ansprechen soll, woran es Freude haben darf, welche Bücher es zu lesen habe usw. Wichtiger wäre, zu verspüren und zu erkennen, ob das Kind von dem, was es jetzt gerade anspricht, auch wirklich etwas hat, ob es in ihm nachwirkt und sein Leben dadurch beschwingter und leichter wird. Dann haben wir kein Recht, ihm in schulmeisterlicher Manier anderes vorzuschreiben und ihm die Freude an seinen Dingen zu vergällen.

Das heisst wiederum noch lange nicht, dass das Kind von selbst weiss, was ihm gut bekommt, und wir erfahren es auch nicht, wenn wir das Kind befragen oder darüber

abstimmen lassen. Es hängt von der Gemütsreife des Erziehers ab, ob er erkennen kann, was auch dem kindlichen Gemüt vergönnt sein soll. Wie oft sind aber Erwachsene, hauptsächlich solche, die alles haben, was sie begehren, im Grunde innerlich arm, weil ihnen fehlt und weil sie selbst nicht kennen, wessen sie bedürfen. Es gehört daher zum Schwierigsten in der Kindererziehung und im Umgang mit Menschen allgemein, das wirklich erfüllte Gemüt des andern in der Verschiedenartigkeit und Vielfalt der Lebensinhalte und trotz altersspezifischer Entwicklungsstufe wiederzuerkennen. Bevor wir auf einige pädagogische Konsequenzen der Gemütspflege eingehen können, müssen wir vorerst noch auf eine entwicklungsbedingte Eigenart des kindlichen Gemüts hinweisen.

a) Zur Eigenart des kindlichen Gemüts

Das kindliche Gemüt unterscheidet sich von demjenigen des Erwachsenen in einem wichtigen Punkte: Es ist noch viel stärker angewiesen auf äussere, sinnlich wahrnehmbare Gegebenheiten. Der Wandel in der Gemütsentwicklung im Laufe des Älterwerdens besteht somit in einer zunehmenden Verinnerlichung, die das Gemüt nach und nach unabhängiger werden lässt vom Wechsel der flüchtigen Sensationen und äusseren Ereignisse. Das heisst allerdings nicht, dass man sich dann von der Welt mehr und mehr abschliesst, aber man vermag durch inneres Reich-Sein allmählich äussere Schicksale besser zu verkraften oder den Unregelmässigkeiten im Leben mit mehr Gelassenheit entgegenzusehen. Das Kind ist dessen noch nicht fähig, obwohl sein Gemüt deswegen nicht weniger differenziert zu sein braucht. Aber das, was es innerlich erfüllt, ist noch stärker gebunden an äussere Träger, vor allem an geliebte und vertraute Mitmenschen, aber auch an Bezugspunkte und Gegenstände des engeren Lebenskreises. Man kann die Kinder insofern gemütsmässig überfordern, als man von ihnen verlangt, sie müssten sich von ihren ausgewählten äusseren Zeichen und Symbolen trennen oder gar jene Welten und Dinge dafür in Anspruch nehmen, an denen sich uns Erwachsenen vertieftes Erleben offenbart. Auch wenn die äusseren Gegebenheiten in Mitwelt und Umwelt verschieden sind, kann

dasjenige, wovon sie künden, an Gehalt und Tiefe dennoch gleichwertig sein.

Freilich wird auch der reifste Erwachsene kaum jemals ganz frei davon, in sinnlich wahrnehmbaren Gestalten zu erschauen, was ihn nachhaltig bewegt. Man mutet daher selbst den meisten Menschen zuviel zu, wenn man ihnen jegliche Sinnenfreude verbietet und alle Fröhlichkeit an weltlichen Festen als moralisch verwerflich ansieht. Gar oft nimmt man aber Erwachsene wie Kinder nicht ernst genug, indem man ihnen anspruchslose Kost anbietet, nur weil sie es gerade wünschen und es der bequemste Weg ist. Es ist natürlich leichter, zwischen der oberflächlichen Sensation und der strengen Askese zu wählen, statt immer wieder neu den Mittelweg zu suchen, der am ehesten wirkliche Tiefe verspricht.

Wir treffen die einseitigen Tendenzen in allen Lebensbereichen an, nicht zuletzt auch im Glauben. Es gibt Sekten, die ihren Anhängern den Weihnachtsbaum verbieten, und die Ostereier – und die Fasnacht selbstverständlich, weil sie dies alles als heidnisch ablehnen, denn heidnisch ist gleich sinnlich und sinnlich gleich schlecht. Aber ich vermag auch nicht recht froh zu werden über die Meinung gewisser Pfarrherren, mit Witzen auf der Kanzel und mit Lichtbildern im Gottesdienst dem Glauben und dem Gemüt schon Genüge getan zu haben. Natürlich wird der Glaube nie ganz unabhängig von äusseren Formen und Zeichen. Aber als «die reifste Form der Ergriffenheit des Gemüts», wie es Paul Moor einmal formulierte⁴, sollte er sich auf eine grösstmögliche Befreiung von Bildern und Ritualen hinbewegen. Deshalb gehört nach meinem Dafürhalten die anspruchslose Unterhaltung nicht in den Gottesdienst, die hat anderweitig im Leben noch genug Platz.

b) Grundsätzliches zur Pflege des kindlichen Gemüts

Abschliessend möchte ich aus den Erkenntnissen über das Wesen des Gemüts einige wichtige erzieherische Einsichten ableiten.

1. Was uns im Innersten erfüllt und nicht nur vorübergehend berauscht, ist nicht durch irgendwelche äusseren Vorkehren herstellbar. Wir können weder die Liebe erzwingen noch uns die Freude vornehmen. Wer sich in den Kopf setzt, das Glück zu suchen, der findet

nur das oberflächliche Vergnügen. Deshalb können wir uns lediglich offen halten für das, was uns an Erlebnissen und Begegnungen in glücklichen Augenblicken widerfahren kann. Für einmal haben nicht wir dafür zu sorgen, dass etwas geschieht, sondern es geschieht etwas mit uns. Wer sich zum voraus eine bestimmte Zeit für «Gemütspflege» reserviert, geht meist leer aus. Man sollte allmählich von der heute so verbreiteten Unart loskommen, aus jedem Lebensanliegen ein Unterrichtsfach zu machen. Wohl aber hätte der Erzieher jederzeit darauf zu achten, wenn sich im Kinde etwas regt, das es wert ist, aufgenommen und erhalten zu werden. Er muss auf das eingehen, womit das Kind zu ihm kommt, sei es in seinen Augen auch noch so dürftig und fragwürdig. Man braucht dabei nicht stehen zu bleiben, aber hier wäre anzuknüpfen. «Gemütspflege beginnt damit», sagt Paul Moor, «dass ich mir vom Kind schenken lasse, was es bewegt»⁵.

2. Weil nun das Gemütsleben, wo es aufgenommen und gehegt wird, wesentlich zur Reifung der Gesamtpersönlichkeit beiträgt, hat es unsere Sorge zu sein, dass auch die Kinder zu ihren Gefühlen stehen dürfen, sie nicht gering achten oder gar sich ihrer schämen und sie verdrängen. In Erziehung und Unterricht gilt es, Gelegenheiten einzuräumen und günstige Augenblicke zu erkennen, in denen sich das Kind gefühlsmässig ansprechen lässt. Der Möglichkeiten für Freude und Staunen gibt es viele: Geschichten erzählen, Zeichnen und Basteln, Musizieren, Bilder ansehen, Exkursionen unternehmen, Dinge sammeln. Und zu all dem soll freilich das Kind auch etwas beitragen dürfen. Ein übertriebener Aufwand an Anschauungsmaterial und technischen Hilfsmitteln im Unterricht macht die Schüler nicht zufriedener, höchstens anspruchsvoller. Es ist trügerisch, darauf abzustellen, wie stark die Kinder für den Moment entflammt sind; wichtiger ist zu prüfen, ob in ihnen auch später noch etwas nachwirkt. Oft äussern sich die Kinder selbst darüber, wovon sie über den Augenblick hinaus innerlich bewegt sind. Dabei können wir Erwachsene mit Erstaunen feststellen, dass es gar manchmal völlig andere Dinge sind als jene, womit wir den Kindern eigentlich eine Freude bereiten wollten.

3. Alles, was im Kinde gefühlsmässig nach-

wirkt, trägt bei zur Stabilität des Gemütslebens, das nach und nach immer weniger darauf angewiesen ist, sich von allem und jedem in Beschlag nehmen zu lassen. Gemütspflege ist daher nicht eine störende, mehr oder weniger zu duldende Abwechslung im Alltag, sondern eine wesentliche Ergänzung, aus der das Leben im ganzen gereifter und unabhängiger hervorgeht. Es lohnt sich also, die Arbeit zu unterbrechen, die gesteckten Ziele und Aufgaben im Unterricht für eine gewisse Zeit beiseite zu legen, wenn die Kinder vor etwas staunend innehalten. Diesen Mut sollten wir aufbringen, auch wenn die Verpflichtungen noch so drängen. Besinnungspausen können wir uns um so eher leisten, je mehr wir daneben die Arbeit wirklich ernst nehmen und uns dafür wirklich einsetzen. Nicht die redlich aktiven, wohl aber die betriebsamen Menschen haben in der Regel keine Zeit fürs Gemüt.

4. Vertiefte gemütsmässige Ansprechbarkeit ist nicht einfach ein angeborenes Bedürfnis, sondern kommt der zentralen menschlichen Sehnsucht nach Lebenssinn und Lebenserfüllung entgegen, indem sie das Erleben bereichert und den Willen anspornt. Der erfüllte Augenblick lohnt sich daher selbst für den nüchternen Rechner, weil durch nachhaltige Erlebnisse die Mühe geringer und die Bereitschaft zur Aufgabenbewältigung grösser wird. Gemütspflege ist daher ein Fundament der Gesinnungsbildung. Sie ist überdies im wahrsten Sinne gemeinschaftsfördernd, denn wer wirklich ergriffen ist von etwas, lässt den andern daran teilnehmen. Und ebenso gilt auch umgekehrt: Nur jene Werte, die prinzipiell jedermann zugänglich und von keinerlei Privilegien abhängig sind, vermögen erst dem Leben Tragfähigkeit und Fülle zu geben. Diese Erkenntnis sollte über die Erziehung hinaus allem sozialen Denken Pate stehen, und nicht der Neid der Besitzlosen oder gar die Verwechslung von Wohlhabenheit und Glück.

5. Äusserer Reichtum und Luxus führen oft vom Wesentlichen weg. Die Frage wäre darum berechtigt: Warum nicht das Eigentum abschaffen im Interesse eines vertieften Gemütslebens? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu einem letzten, gerade für das Kind wichtigen Grundsatz der Gemütspflege. Kein Mensch ist jemals so reif und vollkom-

men, dass er in absoluter Besitz- und Bedürfnislosigkeit wahre Erfüllung zu finden vermöchte. Wohl sollte jeder Mensch im Laufe seines Lebens zunehmend unabhängiger werden von materiellen Gütern und momentanen Bedürfnissen. Aber mit totaler Enthaltensamkeit und der Abschaffung des Eigentums würde man gerade das Gegenteil bewirken: Was man dem Menschen allgemein vorenthält, wird er ebenso masslos überbewerten wie das, was ihm im Überfluss verabreicht wird. Und das gemütsmässige Erleben des Kindes ist noch stärker gebunden an die sichtbaren Formen des äusseren Lebens und seine Gehalte angewiesen auf Träger, Gefässe und Gleichnisse, um erfahrbar zu werden. Wir Erwachsenen haben uns darum in der Beurteilung dessen, was allenfalls für das Kind wertvoll, schön oder von minderer Qualität ist, Zurückhaltung aufzuerlegen. Denn dasselbe Äussere, das uns nicht oder nur wenig anspricht, kann dem Kinde sehr viel bedeuten, weil es mehr beinhaltet. Es wäre anmassend, über die äusseren Gefässe abschätzig zu urteilen, solange wir deren Inhalt nicht kennen. Auf den Inhalt allein kommt es an – die Formen und Träger können sich ändern; zum Selbstzweck dürfen sie freilich nicht werden. Verzichten wir ganz auf sie, so geht auch der kostbare Inhalt verloren. Deshalb ist es verfehlt, Eigentum schlechthin abzuschaffen, weil wir den Menschen damit mehr nehmen als ihren äusseren Besitz. Das erzieherische Anliegen muss es sein, «durch die Dinge hindurch Gesichter lesen zu lehren», sagt Antoine de Saint-Exupéry⁶ und «wer den Lehm verachtet, knetet den Wind»⁷.

Anmerkungen

¹ siehe Grimm J. und W.: Deutsches Wörterbuch, dem auch die wesentlichen Angaben zur sprachgeschichtlichen Bedeutung des Gemüts entnommen sind.

² Kierkegaard S.: Die Krankheit zum Tode, in: Werkausgabe 1, in Lizenz bei Ex Libris, Zürich 1973, S. 409.

³ Scheler M.: Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik (1916), 5. Aufl., Bern 1966, S. 338.

⁴ Moor P.: Gemütspflege im Unterricht, in: Gehorchen und Dienen, Stäfa 1961.

⁵ Moor P.: a.a.O.

⁶ de Saint-Exupéry A.: «Citadelle» (Die Stadt in der Wüste), Düsseldorf 1951, S. 676.

⁷ a.a.O., S. 593.